

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Klemens

Adresse: Саратовъ, католич.
семинарія, І. Крушинскому.
oder: Саратовъ, типо-лит.
Г. Х. Шельгорнъ и К^о,
д. Тилло, противъ театра.

Inhalt. Der Papst und die Orientalen. — Ein seltenes Fest. — Veto contra Barone Sempre da Pertutto. — Eingefandt. — Zu den Ereignissen in China. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Allerlei. — Ankündigungen. —



Bitte bestellen Sie den „Klemens“!

Nummer 1 des vierten Jahrgangs erscheint Sonntag, den 1. Oktober. Eines Versehens wegen kann der Schluß des Artikels „Von Saratow nach Slatoust“ erst in № 1 gebracht werden.
Fürs Ausland ist der jährliche Betrag für den „Klemens“ 3 Rubel 50 Kop.

Der Papst und die Orientalen.

Der Heilige Vater hat aufs neue seine liebevolle Fürsorge für das Wohl der orientalischen Kirchen an den Tag gelegt, indem er aus Anlaß gewisser Zwistigkeiten innerhalb der griechisch-melchitischen Kirche an den Patriarchen und den Episkopat derselben ein Schreiben gerichtet hat, welches lautet:

Ehrwürdige Brüder!

Gruß und apostolischen Segen!

Es ist allgemein bekannt und erwiesen, Ehrw. Brüder, daß Wir gleich im Anfang Unseres Pontifikates Unser Augenmerk den christlichen Völkern des Orients liebevoll zugewendet haben. Ueberdies wurden von Uns durch Hinausgabe einiger Aktenstücke, vornehmlich der Konstitution „Orientalium“ mehrere zeitgemäße Bestimmungen getroffen zu deren engerer Verbindung mit dem Stuhle Petri und zur Förderung der Wiedervereinigung der Getrennten. Wir haben auch weitere Gelegenheiten gerne ergriffen, Unser thätiges Wohlwollen gegen die orientalischen Katholiken zu bezeugen, und gewiß nichts für wichtiger und pflichtgemäßer gehalten, als in ihren Gemütern, nachdem sie einmal an den apostolischen Stuhl geknüpft waren, fruchtbringenden Glaubenseifer zu erwecken, damit sie nach der Vorfahren Trefflichkeit und Ruhm durch Nachahmung ihrer Beispiele streben mögen.

Unter allen orientalischen Kirchen aber haben Wir die hochansehnliche griechisch-melchitische Nation und deren antiochenisches Patriarchat mit ganz besonderem Wohlwollen behandelt und thun dies noch. Denn um nur wenigens anzuführen, so wisset Ihr wohl, ehrw. Brüder, daß Wir schon im Jahre 1882 in der Stadt Jerusalem ein Seminar für die Gräco-Melchiten errichtet und den algerischen Missionären unterstellt haben. Ueberdies lassen Wir mehrere Alumnen aus derselben griechisch-melchitischen Nation auf Unsere

Kosten zu Rom im Athanasianischen Kollegium ausbilden, damit sie an der Quelle selbst die katholische Wahrheit schöpfen und sich gewöhnen, den im apostolischen Stuhle von Gott aufgestellten Mittelpunkt der Einheit in nächster Nähe zu verehren und zu lieben. Schließlich haben Wir, wie aus der nämlichen Konstitution „Orientalium“ hervorgeht, dem griechisch-melchitischen Patriarchen auch über alle Gläubigen, die innerhalb des türkischen Reiches sich aufhalten, die Jurisdiktion verliehen.

Wir bezeugen gerne, daß diesem väterlichen Wohlwollen gegen die griechisch-melchitische Nation eine gewissenhafte Mitwirkung von Eurer Seite gehörig entsprochen hat, sowohl durch den Fleiß, mit dem Ihr, zur Teilnahme an Unserer Hirtenpflege berufen, Eures Amtes zu walten Euch bestrebt, als auch durch die thätige Fürsorge für die Unversehrtheit der Euch anvertrauten Herde. Obwohl Wir aber dies alles nicht ohne Anerkennung für Euch erwähnen, können Wir doch die Trauer nicht verhehlen, die Uns ergriff, als Wir erfuhren, daß vor nicht langer Zeit gewisse geringfügige Zwistigkeiten unter Euch entstanden waren. Wir vermochten dieselben mit Gottes Hilfe und Gnade beizulegen; denn indem mehrere aus Euch, die im verfloffenen Monat nach Rom gekommen, Unseren Mahnungen löblicher Weise Folge leisteten, wurde sofort Frieden und Eintracht hergestellt. Nun aber haben Wir erachtet, zur Befestigung dieser Eintracht der Gemüter hauptsächlich drei Punkte mittelst gegenwärtigen Schreibens zu verfügen.

1. Bezüglich der patriarchalen Rechte, Privilegien, Amtsobliegenheiten und Vorzüge wollen Wir keine Schwächung oder Verminderung; gleichzeitig jedoch bitten Wir Unseren ehrw. Bruder, den griechisch-melchitischen Patriarchen von Antiochia, inständig, daß er die Bischöfe derselben Nation „die der Heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren,“ mit gebührender Hochachtung behandle und mit brüderlicher Liebe umfasse nach der Vorschrift des se-

ligen Apostelfürsten Petrus: „Nicht zu herrschen über die Anteile, sondern zum Vorbilde geworden für die Herde von Herzen“ (1. Br. 5, 3), womit Bernhards herrliche Worte übereinstimmen: „Mehr thue die Liebe als die Macht.“

2. Ferner ermahnen Wir alle Bischöfe derselben Nation, daß sie dem vorenwähnten Patriarchen als ihrem rechtmäßigen Vorgesetzten Ehre und Ergebenheit erweisen und schuldigen Gehorsam leisten. Sollte unter ihnen eine Kontroverse entstehen, so mögen sie dieselbe zuerst dem Urteile des Patriarchen unterbreiten; sollte aber die Sache nicht entschieden werden, so möge sie ehrfurchtsvoll an den apostolischen Stuhl geleitet werden.

2. Zur Vermeidung künftiger Rechtsstreitigkeiten wird die Abhaltung einer Nationalsynode von bester Wirkung sein. Sowie Wir dieselbe darum Euch bereits empfohlen haben, so ordnen Wir jetzt durch gegenwärtiges Schreiben an, daß eine solche Synode baldmöglichst einberufen und die auf derselben über die Rechte des Patriarchen und der Bischöfe, die richtige Leitung der Gläubigen, die Disciplin des Klerus, die monastischen oder anderen frommen Anstalten, die Bedürfnisse der Missionen, der Gottesdienst, die heilige Liturgie und verwandte Dinge verhandelt werden, die auf das sorgsamste zu erwägen sind zur Förderung der Ehre Gottes und zur Mehrung des Glanzes der griechisch-melchitischen Kirche. Wie bei den anderen orientalischen Kirchen die Abhaltung der Nationalsynode zum größten Vorteile gereichte zur Schlichtung von Angelegenheiten und Herstellung der Kirchenzucht, so dürfen Wir Uns mit Recht versprechen, daß für Eure Kirche aus der Ausarbeitung und Kundmachung geschriebener Gesetze herrliche Früchte sich ergeben werden.

Bevor Wir das gegenwärtige Schreiben beschließen, mahnen und beschwören Wir Euch aus Unserem innersten Herzen, daß Ihr, zu immer engeren Liebesbünde verknüpft, „bestrebt seiet, mit aller Demut und Sanftmut die Einheit des Geistes im Bande des Friedens zu wahren.“ Denn jeder von Euch weiß sehr wohl, wie viel zum Wohle der ganzen Kirche und zur Förderung der Wiedervereinigung der Getrennten an der Eintracht der Gemüter, der Bestrebungen und der Meinungen liegt. Darum haben Wir die sichere Hoffnung, daß Ihr, Ehrwürdige Brüder, diesen Unseren väterlichen Mahnungen, Wünschen und Anforderungen bereitwilligt entsprechen, die keine zu Zwistigkeiten mit der Wurzel ausrotten, Unsere Freude vollmachen und alle Obliegenheiten Eures so schweren Amtes erfüllen werden „zur Vollendung der Heiligen in der Auferbauung des Leibes Christi.“ Ihr möget überzeugt sein, daß Wir entschlossen sind, alles zu leisten, was Wir als zum Nutzen der griechisch-melchitischen Kirche beiträgend erkennen werden. Inzwischen bitten und beschwören Wir Gott in der Demut unseres Herzens, er möge Euch die Fülle der himmlischen Gnadengaben verleihen. Und als Vorzeichen der göttlichen Hilfe und als Beweis jener brennenden Liebe, mit der Wir Euch im Herrn umfassen, erteilen wir Euch, Ehrwürdige Brüder, und allen Geistlichen und gläubigen griechisch-melchitischen Laien liebevollst den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 21. Juli 1900, im 23. Jahre Unseres Pontifikats.

Papst Leo XIII.

Ein seltenes Fest.

Ein bei uns seltenes Fest beging man am 17. August d. J. in der Kolonie Marienberg, Gouv. Samara. An diesem für Marienberg denkwürdigen Tage wurde dessen neuerbaute Kirche, deren Abbild der „Klemens“ heute bringt, von Sr. Excellenz Unserem Hochwürdigsten Herrn Diözesanbischof nach vorgeschriebenem Ritus in feierlichster Weise konsekriert. Die Seltenheit und Wichtigkeit dieser Feierlichkeit läßt gewiß in einem jeden den Wunsch wach werden, dabei zu sein. Diesen Wunsch hegte auch ich, und zu meinem Glück war es mir dank der liebenswürdigen Einladung des liebenswürdigen Pfarrers von Marienberg, Herrn P. Fr. Löwenbrück, auch vergönnt, zum erstenmal in meinem Leben eine Kirchenkonsekration mitanzusehen. — Froh machte ich mich am 26. August — es war Samstag nachmittag — auf die Reise. Auf der Wolga wütete während jener Nacht ein furchtbarer Sturm, der an vielen Orten großen Schaden angerichtet hat. Obwohl nun unser Dampfer zu den größten auf der Wolga gehörte, so war ich doch in beständiger Furcht, zu der Feier zu spät zu kommen; denn der schreckliche Wind zwang unseren Schiffskapitän, in einer kleinen Bucht — wenn man das stille Plätzchen so nennen darf — Anker zu werfen. Das erstemal glückte es uns nicht, der unbarmherzige Sturm jagte uns davon; doch das zweitemal gelang es der Mannschaft, das Schiff festzusetzen. „An diesem Orte werden wir so lange bleiben, meinte unser Kapitän, bis sich Mutter-Wolga ein wenig beruhigt haben wird; denn bei diesem Sturmwinde ist es doch nicht möglich, an irgend ein Kontor zu kommen: mit einer furchtbaren Gewalt stößt uns der Wind zurück.“ Daß das wirklich so ist, haben wir an den vorhergegangenen Stationen beobachten können, wo die größten Anstrengungen und Mühen der Schiffsmannschaft vergebens waren: das Schiff konnte nicht anhalten, und die Passagiere wurden nicht abgesetzt. Das befürchtete ich nun auch; doch bald legte sich das Element ein wenig, und unser Dampfer verließ seine Zufluchtsstätte. Am nächsten Tage gegen Morgen kamen wir nach ekkündiger Fahrt, — während man gewöhnlich nur 4—5 Stunden braucht — endlich nach Seelmann. Von dort hatte ich noch 25 Werst auf dem Wagen zurückzulegen. Ich mietete mir sogleich einen Fuhrmann und kam nach Marienberg gerade zum Beginne der Feierlichkeit. Sr. Excellenz und die Priester haben zum Glück diese Reisetrapazen nicht durchmachen müssen. Die sind schon am Freitage morgens von Saratow abgefahren und kamen nach Marienberg am Abende desselben Tages. Meine Berufspflichten gestatteten es mir zu meinem größten Bedauern nicht, damals gleich mitzufahren, und so kam ich über manches nicht aus eigener Anschauung, sondern nur vom Hörensagen berichten. So z. B. über den Empfang Sr. Bischöflichen Gnaden in Seelmann und Marienberg, der glänzend gewesen sein soll. Ja, das war ein wahrer Triumphzug! Als Seine Excellenz in Seelmann vom Schiffe abstieg, empfingen ihn auf dem Kontor 8 Priester mit Herrn Dekan J. Weilmann an der Spitze u. 7 Kleriker; auch Betreter aus der Beamten- und Laiewelt waren zu sehen. Vom Kontor geleitete Herr Dekan J. Weilmann unseren Oberbirten den Hügel hinan bis zu einem schön decorierten Triumphbogen, wo die Bischofskutsche, die schon vorher aus Saratow gebracht war, 10 Dreigespanne und 21 Vorreiter, deren Pferde nach ländlicher Art geschmückt waren, bereit standen. Man stieg ein, und nun ging es in feierlichem Zuge unter vollem Glockengeläute durch das Dorf direkt Marienberg zu. Zu beiden Seiten des Zuges stellte sich in musterhafter Ordnung eine große Menschenmenge auf, die kniend, Russen und Lutheraner nicht ausgenommen, den Bischöflichen Segen empfing. Der Anblick war wirklich rührend! Als man das Dorf hinter sich hatte, wurde natürlich ein schnelles Tempo eingeschlagen, und in 1 1/2 Stunden erreichte man Marienberg, das ganz festlich geschmückt war: alles, was man nur thun konnte, war dort gethan. Am Dorfe angelangt, verließ Sr. Excellenz den Wagen und passierte unter festlichem Geleite der Prozession zu Fuß ins Schulhaus, wo Hochder selbe, nachdem Er das dargereichte Kreuzifix geküßt hatte, auf einem Beschemel Seine Gebete verrichtete, während die vorgeschriebenen Psalmen gesungen wurden. Darauf begab man sich ins Pfarrhaus. Hier wurden Unserem Diözesanoberen vom örtlichen Sängerkhor aus voller Kehle noch einige Willkommenlieder gesungen. Der Weg bis zum Schulhause und Pastorate war mit grünem Laub, das man zu dieser späten Jahreszeit noch aufstreuen konnte, bestreut und mit

vielen — 14 glaub ich, waren es. — Triumphbogen geschmückt, von denen drei Aufschriften enthielten, die zwar nicht hochpoetisch klingen, aber dafür herzlich und innig sind, was ja die Hauptsache ist. Der erste Triumphbogen mit einer Aufschrift war beim Einzuge ins Dorf aufgestellt. Dieselbe lautete:

„Dem erkorenen Hohenpriester
Heil und Gnade vor dem Herrn!
Dem erlauchten Kirchenfürsten
Gruß um Gruß von nah und fern!“

Die zweite Aufschrift war beim Schulhause angebracht und lautete:

„Den geliebten Oberhirten
Schenk uns Gott recht lange Zeit,
Daß Er weide und uns führe
In dem langen, schweren Streit.“

Der letzte Triumphbogen war beim Pfarrhause aufgerichtet und trug die Inschrift:

„Dem von Gott gegeben'n Bischof
Schwören wir in treuer Pflicht.
Mögen Stürme Eichen brechen,
Unsere Treue wanke nicht.“

Im Pastorate selbst hing an hervorragendem Orte ein vom Künstler Kirejew schön gemaltes großes Porträt Unseres Bischofs, das allgemein lebhaftes Zufriedenheit hervorrief. Wie man sieht, hat der taktvolle Herr Kurat nichts unterlassen, was zu einem würdigen Empfange eines Kirchenfürsten gehört. Und Se. Excellenz hat auch wiederholt Seiner hohen Befriedigung Ausdruck gegeben. —

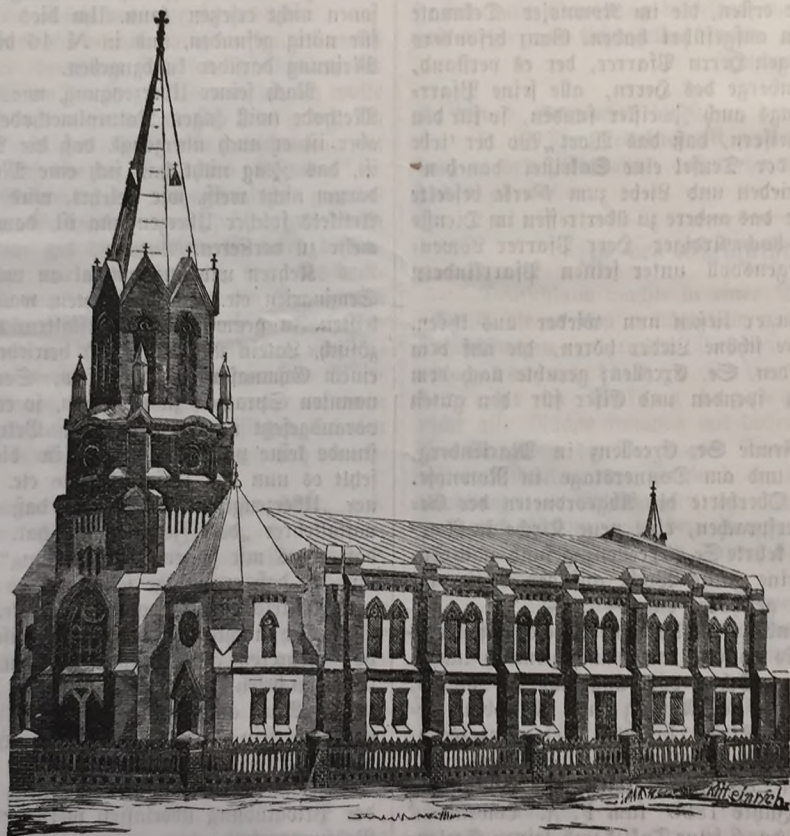
Samstag und auch die nächsten Tage waren für die eingeladenen Priester harte Tage, denn es waren viele Hunderte Personen Beicht zu hören. Bekanntlich wurden ja 2,400 Personen gefirmt, die meisten von ihnen mußten das hl. Bußsakrament empfangen; da kann man sich also vorstellen, wie abgemattet die Seelsorger sein mußten. Auch sonst war Arbeit immer voll auf. Sonntag morgens wurde die Konsekration der Kirche vorgenommen, deren Ceremonien eine lange Zeit in Anspruch nahmen, und man konnte sich nur wundern, wie es Se. Excellenz bei so schlechter Witterung so lange aushalten konnte. Hochderselbe fühlte sich die ganze Zeit hindurch sehr wohl. Aber auch das Volk zwingt Bewunderung ab, das vom frühen Morgen an geduldig um die Kirche herumbstand und sich Mund, Nase, Augen und Ohren mit Staub füllte. Aufmerksam und neugierig folgte es den einzelnen Ceremonien, von denen doch jede eine so tiefe symbolische Bedeutung hat. Bemerkenswert ist, daß es verhältnismäßig nicht viel Menschen waren, die Kirche war nicht einmal gefüllt, während man doch erwarten durfte, daß zu diesem hohen Festtage Leute von weit und breit herbeiströmen werden. Als Entschuldigungsgrund mögen die noch unvollendeten Feldarbeiten und die schlechte Witterung gelten. —

Die Festrede hielt P. J. Gütlein. Der starke Wind hinderte,

daß sie überall gut verstanden wurde. Redner wies in ganz kurzen Worten auf die Geschichte des Kirchbaues hin, erinnerte die Leute an den Dank, den sie ihrem Pfarrer schulden, hob das große Glück hervor, das ihnen an diesem Tage durch den hohen Besuch widerfahren ist, und führte dann kurz das Thema aus: „Die Kirche heilt und heiligt uns.“ Darauf folgte das Leutenamt. Was mich dabei frappierte, war der mehrstimmige Gesang in lateinischer Sprache. Hätte das an diesem abgelegenen Orte, wo der Choral noch keinen Eingang gefunden hat, nicht erwartet. Gewiß war das noch lange kein kunstgerechter Gesang, aber immerhin schon eine erhebliche Leistung, wenn man die Kürze der Zeit und die vollständige Notenkennntnis der Sänger in Betracht zieht. Hier darf man keine großen Anforderungen stellen, und ich kann dem eifrigen Marienberger Schulmeister, Herrn Günther, meine Anerkennung dafür nicht versagen, möge man auch noch so sehr die Achseln darüber zucken. —

Nach dem Hochamte, das sehr spät zu Ende ging, fanden sich selbstverständlich alle zum Mahle ein, das in jeder Hinsicht vorzüglich zu nennen ist. Als die Reihe an den Champagner kam, hielt der Herr Kurat von Marienberg auf das Wohl Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs folgenden Trinkspruch: „Ew. Excellenz, Hochwürdigster Herr Bischof! Durch Ihre Ankunft haben Sie uns vielen Segen gebracht: Sie haben

durch die Konsekration unsere neue Kirche dem Dienste der Allerheiligsten Dreifaltigkeit gesalbt, Sie haben sie zur Braut Christi gestaltet, Sie haben dem ganzen Werke die Krone aufgesetzt und uns so den Lohn für alle Mühe und Arbeit, welche mit dem Baue der Kirche verbunden waren, reichlich gebracht. Außerdem wollen Ew. Excellenz durch das hl. Sakrament der Firmung einen großen Teile meiner Pfarrkinder die Gnade vermehren und den hl. Geist erteilen zum Kampfe gegen das Böse und zum Wachstume im Guten, um sie so zu Streitern auf dem Kampfsplatze Christi zu heiligen. Dies sind Gnaden und Wohlthaten, welche zum größten Danke auffordern, und diesen will ich Ew. Bischöflichen Gnaden in meinem und meiner Pfarrkinder Namen darbringen durch dieses kleine Angebinde nebst dem dreimaligen herzlichen Hoch.“ (Das Angebinde bestund in ei-



Die neue Kirche in Marienberg.

ner schönen rotsammetnen Mappe mit den Bischöflichen Initialen und dem Wappen auf dem oberen Deckel; drinnen ist oben auf der ersten Seite das Abbild der Kirche mit einer in lateinischer Sprache darunter gedruckten herzlichen Widmung. Auf der letzten Seite ist das Porträt des Herrn Kuraten J. Löwenbrück. Raum waren die letzten Worte des Trinkspruches verklungen, so erscholl auch schon aus den gesunden Kehlen der Marienberger Sänger, die im Vorhause versammelt waren, kräftig das „Recht viele Jahre!“ Se. Excellenz antwortete darauf mit folgendem Toast:

„Wir haben heute eine Kirche konsekriert, welche die kirchliche Frömmigkeit des hochwürdigsten Herrn Pfarrers von Marienberg und seiner Pfarrkinder unter vielen Opfern gebaut und mit Liebe der seligsten Jungfrau gewidmet haben. Sie waren großmütig gegen Gott, verweigerten Gott dem Herrn kein Opfer, das

er von ihnen verlangte; sie werden auch finden, daß Gott sich an Großmut nicht übertreffen läßt. Sie haben mit guter Absicht das Werk begonnen und ausgeführt, und haben nicht gesucht, durch Hingebung an die gute Sache für ihre Person zu steigen, wie das so häufig geschieht; sie haben den Egoismus der Sache Gottes untergeordnet. Sie haben diesen Tempel gebaut, nicht um vor der Welt zu glänzen, sondern um dem Herrn eine schöne Wohnung zu bereiten. Es ist immer ein Trost für einen Bischof, eine neue Kirche konsekrieren zu können, denn sie ist ein Beweis ernstlicher Arbeit am Seelenheile. Indem sich Gott zu uns herabläßt, um auf Erden Anteil zu nehmen an unserer irdischen Wohnung, wartet er, bis er uns, seine Kinder, vereinigt in der Wohnung unseres himmlischen Vaters über den Wolken. Voll Dank haben wir uns deshalb heute an unseren göttlichen Erlöser gewendet, denn der Segen, den er dadurch, daß er in diesem Tempel wohnt, allen denjenigen, die ihn häufig besuchen, spendet, schafft Kinder der Gerechtigkeit und der Wahrheit. Gebe Gott, daß sich die Zahl dieser wahren Christen stets mehre! Und indem ich diese Worte spreche, lobe ich den Vater des Himmels aus dem Grunde meines Herzens, indem ich nicht zweifle, daß in dieser Pfarrei Marienberg viele Christen sind, die nichts anderes suchen, als das Reich Gottes. Für die schweren Opfer und den großen Eifer für das Haus Gottes danke ich meinen lieben Diözesanen von Marienberg, denn sie sind die ersten, die im Rownojer Dekanate einen Prachttempel aus Stein aufgeführt haben. Ganz besonders aber danke ich dem hochwürdigen Herrn Pfarrer, der es verstand, als wahrer Arbeiter im Weinberge des Herrn, alle seine Pfarrkinder, unter denen sich anfangs auch Zweifler fanden, so für den Bau des Hauses Gottes anzueifern, daß das Wort „Wo der liebe Gott eine Kirche baut, baut der Teufel eine Sakristei daneben“ zu Schanden wurde; denn Frieden und Liebe zum Werke besetzte alle, und ein Pfarrkind suchte das andere zu übertreffen im Dienste für die Kirche. Möge unser hochwürdiger Herr Pfarrer Löwenbrück noch recht lange so segensvoll unter seinen Pfarrkindern wirken!“

Die unermüdblichen Sängere ließen nun wieder aus ihrem reichlichen Viederschatze mehrere schöne Lieder hören, die auf dem Fußharmonium begleitet wurden. Se. Excellenz geruhte nach dem Mahle den Sängern Lob zu spenden und Eifer für den guten Gesang einzuflöschen. —

Am Montage darauf firmte Se. Excellenz in Marienberg, am Dienstage in Streckerau und am Donnerstage in Rownoje. In Rownoje empfing Unser Oberhirte die Abgeordneten der Gemeinde, die hoch und teuer versprochen, eine neue Kirche in Rownoje zu bauen. Am Freitage kehrte Se. Excellenz gesund nach Saratow zurück. Er war also eine ganze Woche auf der Reise, die ihm zu unserer Freude nichts geschadet hat. —

So erhielt denn Marienberg endlich eine Kirche, auf die es mit Recht stolz sein kann. Es dauerte aber auch ziemlich lange, bis das Werk zu stande kam. Schon vor ungefähr 20 Jahren, unter P. Schwetshinsky, wurde der Anfang zum Kirchbau gemacht. Aber Zwist, Haber und Streit brachten diese Angelegenheit ins Stocken, und vergebens bemühten sich die Priester, sie wieder ins Fließen zu bringen. Gegen 15 Jahre war vollkommener Stillstand. Endlich im Jahre 1895 kam P. F. Löwenbrück nach Marienberg und gewann durch seine Taktik und seinen Seeleneifer sogleich die Herzen aller seiner Pfarrkinder. Sie schenkten ihm unbedingtes Vertrauen und legten diese ganze Angelegenheit in seine energischen Hände. Nun ging es mit Riesenschritten. Es wurde eine Ziegelbrennerei errichtet, 200 Dessj. Kirchenacker bestellt und außerdem noch Land verpachtet. Das waren die Quellen, woraus das Gotteshaus entstand. Als 8000 Rbl. vorhanden waren, wurde schon der Anfang gemacht, und jetzt steht die Kirche fertig da, ein Stolz der Gemeinde. Auf einen jeden, der sie betrachtet, übt sie einen wohlthuenden Eindruck aus. Gewiß ist auch manches daran, was man anders wünschen möchte, doch der Gesamteindruck ist gut. Außerdem kann man für so wenig Geld auch nichts Außergewöhnliches verlangen. Die Kirche kommt auf ungefähr 35000 Rbl. zu stehen, dabei ist deren innere Ausstattung und Umzäunung miteingerechnet. Das konnte aber auch nicht erreicht werden durch das Einvernehmen, das zwischen Priester und Gemeinde herrscht. Vieles, sehr vieles kommt zu stande, wenn der

Seelforger liebevoll und nachsichtig gegen seine Pfarrkinder ist, und diese zu ihm Vertrauen haben. Nicht nur in sittlicher, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung steigt dann das Volk. Dieses sehen wir wieder in der Pfarrei Marienberg, wo die Leute in jeder Beziehung großartige Fortschritte machen. Die sind aber auch stolz auf ihren Pfarrer. Und mit Recht! Ein Einwohner von dort sagte mir: „Kindes Kinder werden den Namen unseres guten P. Löwenbrück noch dankbar im Munde führen!“ Ja, und mit Horaz kann der seeleneifrige Kurat Fr. Löwenbrück ausrufen: „Ein Denkmal hab' ich mir gesetzt, dauernd denn Erz.“ Ich schließe mit den Worten Sr. Excellenz: „Möge unser hochw. Herr Pfarrer Löwenbrück noch recht lange so segensvoll unter seinen Pfarrkindern wirken!“ Das walle Gott.

A—s.

„Veto“ contra „Barone Sempre da Pertutto.“

Ein den Klemenslefern bekannter Autor, welcher auf den Namen „Barone Sempre da Pertutto“ hört, hat sich an scheinend in den Kopf gesetzt, sich nicht überzeugen zu lassen, daß unsere deutsche Volksschule in Bezug auf die Erternung der Landessprache den Umgang mit russisch redenden Personen nicht ersetzen kann. Um dies an den Tag zu thun, hat er für nötig gefunden, uns in № 46 dieses Blattes seine endgültige Meinung darüber kundzugeben.

Nach seiner Überzeugung, wie er ja behauptet, soll Schölzels Methode (will sagen Naturalmethode) den Ausschlag geben; leider aber ist er auch überzeugt, daß die Mehrzahl der Lehrer nicht fähig ist, das Zeug nicht hat, sich eine Methode praktisch anzueignen und darum nicht weiß, wie gelehrt wird. Nun, wenn der Autor jenes Artikels solcher Überzeugung ist, dann wären ja darüber keine Worte mehr zu verlieren.

Rehren wir uns einmal an unsere Gymnasien, Realschulen, Seminarien etc. und beobachten, was dieselben in dieser Beziehung leisten. In genannten Lehranstalten wird Russisch, Deutsch, Französisch, Latein und Griechisch betrieben. Versuchen wir es aber, mit einem Gymnasiasten, Realisten, Semnaristen etc. in einer der genannten Sprachen zu verkehren, so erhalten wir eben keine Antwort, vorausgesetzt natürlich, daß der Betreffende außer der Unterrichtsstunde keine praktische Übung in diesen Sprachen hat. An wem fehlt es nun da? Unser Barone etc. wird uns jedenfalls nach seiner „Überzeugung“ antworten, daß auch die Mehrzahl der Gymnasiallehrer „das Zeug“ nicht hat. Wir wollen jedoch annehmen, daß er es mit seiner „Überzeugung“ nicht so genau nimmt; er sagt uns ja, daß er insolge seines in № 19 dieser Zeitschrift erschienenen Artikels einen Protest erwartete.

Ich möchte hier unseren energischen Autor nur auf eine einzige von mehreren authentischen Quellen hinweisen, um ihn eines anderen zu belehren. Dieselbe lautet:

„Muß auch das Streben der Lehrer von Anfang an darauf gerichtet sein, den Unterricht in den neueren Sprachen praktisch nutzbar zu machen, so kann es doch nicht Aufgabe der Schule sein, eine Konversationsfähigkeit zu Wege zu bringen, sondern muß dies der Privatübung überlassen werden.“ (Preussische Unterrichts- und Prüfungsordnung).

Ich weise mit Absicht auf die ausländische Ordnung hin, da ja bekanntlich das Schulwesen in jenem Lande auf einer bedeutend höheren Stufe steht als bei uns.

Was unsere Unterrichtsanstalten hiernach zu leisten vermögen, mit anderen Worten: welche Sprachfertigkeit auf unseren Schulen erworben werden kann, liegt auf der Hand.

Unser Herr Barone u. s. w. bringt uns auch, wahrscheinlich als Beweisführung, daß die Lehrer das oben erwähnte „Zeug“ nicht haben, ein Beispiel: „Großartiges, bequemes Schullokal, drei Lehrer, alle Lehrmittel im Überfluß und — die Schule wird sehr schwach besucht; als Grund geben die Bauern an, ihre Kinder lernten ja doch nichts.“ Herrlich! Wenn die Schule so schwach besucht wird, so kann ein jeder denkende Mensch mit Bestimmtheit voraussetzen, daß dieselbe bei noch so guter Einrichtung nur sehr wenig leisten kann, ganz abgesehen davon, daß bei solchen Schulverhältnissen die Naturalmethode gar nicht anwendbar ist. Falls jedoch

ein Ende zu machen, beschloß die Frau, von ihrem Manne heimlich zu ihren Eltern zu entlaufen. Sie nahm ihre siebenjährige Tochter und den dreijährigen Sohn und verließ das Haus ihres Mannes, während letzterer auf dem Felde mit der Ernte beschäftigt war. Nachdem die Frau einige Werst zurückgelegt hatte und von der Tageshize ermüdet war, ging sie in einen kleinen Wald, um dort auszuruhen. Sie legte sich hin und schlief bald ein. Die Kinder aber wollten nicht schlafen, gingen ein wenig abseits, um zu spielen und Blumen zu pflücken. Dabei fiel der Knabe in einen 23 Faden tiefen Brunnen. Als die Tochter dieses Unglück gewahrte, weckte sie sogleich die Mutter, um ihr Brüderchen zu retten. Doch das war nicht möglich. Die Mutter fing ein entsetzliches Geschrei an, das ihr Mann hörte, der unterdessen ihr Verschwinden bemerkte und sich aufs Pferd setzte, um seine Ehehälfte nach Hause zu bringen. Natürlich verschwand sogleich sein Horn, als er mit der Sachlage bekannt wurde. Sofort eilte er zurück ins Dorf, um Leute zu Hilfe zu rufen. Innerhalb einer Stunde waren viele Menschen am Brunnen im Walde. Man ließ den Vater an einem starken Stricke in den Brunnen gleiten, um, wie man allgemein glaubte, die Leiche des zu Tode gefallenen Knaben heraufzuholen. Doch wie groß war das Erstaunen aller, als man den Knaben gesund und unverletzt fand. Im Brunnen war anstatt Wasser etwas Schlamm.

P. B. A.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Zu den Arbeitern im Weinberge des Herrn sind wieder vier neue hinzugekommen. Am 14. September nämlich hat Unser Hochwürdigster Herr Bischof die Herren Diakon: Valentin Böckler aus Karlsruhe, Johannes Beilmann aus Vollmeer, Alois Amirchanow aus Kutais und Dominikus Mugaschew aus Chifabawra zu Priestern geweiht. Zur Feier der Primiz ist jeder der Neugeweihten in seine Heimat gefahren. —

— Nach dem Rücktritt des Hoch. Herrn Bischofs von Plozk, Dr. Albinus Symon, ist der Hochw. Herr Vicedekan in Odessa, Franz Klimaschewsky, Magister der Theologie und Hausprälat Seiner Päpstlichen Heiligkeit, als Kandidat für den erledigten Bischofsstuhl vorgestellt.

Kertsch. Einem geheimnißvollen Verbrechen, welches am Anfang des vorigen Jahres in der Meerenge von Kertsch verübt wurde, ist man erst jetzt auf die Spur gekommen. Der Russen erregende Fall besteht nach der „Rossija“ in folgendem: Der Kleinbürger Pogorelow, ein junger Mann, mietete eine Barkasse, um von Kertsch nach Temrjuk zu fahren. Auf dem Fahrzeuge befanden sich nur drei Personen: der Inhaber, ein Arbeiter und Pogorelow als Passagier, welcher letzterer eine Summe von mehr als tausend Rubeln bei sich trug. Sie fuhren ab und verschwanden, als ob sie die See verschlungen hätte. Die Nachforschungen an der Küste blieben erfolglos, weder vom Boot, noch von seinen Insassen war irgend etwas zu hören. Da machte sich der Onkel Pogorelows selbst auf die Suche nach dem Reffen; und siehe da, als er auf einem kleinen Dampfer die Meerenge von Kertsch passierte, stieß er auf die verloren gegangene Barkasse. Die Masten waren abgehauen und der Bord in der offenbaren Absicht durchlöchert worden, um das Fahrzeug zum Sinken zu bringen, was indessen nicht gelungen war. Außerdem fanden sich auf dem Verdeck Blutspuren als deutliche Zeichen eines stattgefundenen Verbrechens. Schließlich entdeckte man auch den ins Wasser geworfenen entstellten Leichnam Pogorelows. Trotzdem konnte man der Verbrecher nicht habhaft werden, und man gab es auf, weiter auf dieselben zu fahnden. — Dieses war der erste Teil des Dramas, der zweite hat neuerdings begonnen. In einer Vorstadt wohnte ein fröhliches Weib, die Frau oder Witwe eines Matrosen, welche mit dem Kleinbürger Zukowitsch ein Verhältnis hatte und ein wüßtes Leben führte. Als es einmal zwischen den beiden zu einem Zank kam, und Zukowitsch die Worobjew schimpfte, nannte letztere ihn einen Räuber und Mörder, wobei sie auf ein von ihm begangenes Verbrechen anspielte. Das genügte, um den rachsüchtigen Zukowitsch schwören zu lassen, daß er ihr den Hals umdrehen werde. Darüber erschraf das Weib so heftig, daß sie Gift nahm und ins Krankenhaus übergeführt werden mußte. Es gelang, ihr das Leben zu retten, aber die furchtbaren Qualen,

die sie ausgestanden, hatten sie innerlich so erschüttert, daß sie auf der Polizei ein Geständnis ablegte. Und zwar erzählte sie, daß Pogorelow von Zukowitsch, dem die Barkasse gehörte, seinem Freunde, dem Arbeiter Goraschtschuk, und noch einigen anderen Bösewichtern ermordet sei. Sie selbst war Augenzeugin des Verbrechen, hat aber keinen Anteil an demselben gehabt. — Zukowitsch und Goraschtschuk befanden sich in Haft, leugnen jedoch, obgleich unwiderlegliche Beweise gegen sie vorliegen.

Kobrin. (Gouv. Grodno). Ein tierisches Verbrechen ist, wie die „D. Ztg.“ der „Sew. Selo“ entnimmt, in dem zwei Werst von der Stadt Kobrin belegenden Dorfe Lepescha verübt worden. Am 14. August um 10 Uhr vormittags brach im Dorfe ein Brand aus, der in einem Augenblick acht Wohnhäuser und eine Menge Nebengebäude einäscherte. Im Dorfe verbreitete sich das Gerücht, daß der „böse Geist“ die Häuser in Brand gesteckt habe. Man glaubte auch schließlich, den „bösen Geist“ in der Person eines Dorfbewohners ausspürend gemacht zu haben. Die noch glimmende Brandstätte schrie um Rache, und der Bösewicht sollte nicht ungestraft bleiben. Eine Eisenstange wurde glühend gemacht, und dem unglücklichen Opfer wurden mit derselben beide Augen ausgebrannt. Hierauf brachten sie dem Unglücklichen mit der glühenden Eisenstange Wunden am ganzen Körper bei. Das Herzzerreißende Klagegeschrei des Gemarterten lockte eine große Zuschauermenge herbei, doch fand sich niemand, der den Unglücklichen aus den Händen seiner Peiniger befreit hätte. Schließlich ergreift ein entmenschter Bauer sein Beil und trennt dem Gemarterten mit einem Hiebe das Haupt vom Rumpfe. An dieser bestialischen That beteiligten sich sechs Personen, die der gerechten Strafe nicht entgehen werden. Eine strenge Untersuchung ist eingeleitet.

Zjatzka. Heidnische Opfergebräuche sind, wie der „Zerkown. Westn.“ berichtet, während des vergangenen Jahres in den Kreisen Ushan und Saransk wiederholt bei den Tscheremissen beobachtet worden. Von einem derartigen Vorhaben hatte der Missionar Sergei Gromow in der Gemeinde Toktalbeljaks Kenntnis erhalten und beschloß, hindernd einzugreifen. Er fertigte ein hölzernes Kreuz an und begab sich, in der Absicht, dasselbe dort aufzurichten, von Polizisten und Gemeindegliedern begleitet, nach dem Gebetshain der Tscheremissen. Es erwies sich, daß der Hain von einem neuen Zaun umgeben und die Pforte in denselben verschlossen war. Hinter dem Zaun, unter den Bäumen sah man gegen 80 Personen, welche wie ein Mann Gromow entgegenstiegen: „Wir haben Dich nicht gerufen, warum kommst Du? Bleib zurück, oder wir schlagen das Kreuz in Stücke!“ Vergebens hat Gromow, wohl eine halbe Stunde lang, ihm Einlaß zu gewähren. Man rief ihm zu: „Wir wollen keinen Gottesdienst und werden keinen Russen heranzulassen, wer aber mit Gewalt eindringt, wird getötet oder mit kochendem Wasser verbrüht!“ Ein Tscheremissen stellte sich als Schildwache, mit dem Beile in der Hand, auf und stieß wilde Drohungen aus. Gromow ließ sich indessen nicht in Schrecken setzen: er bekreuzigte sich und kletterte über den Zaun, worauf ihm, durch sein Beispiel ermutigt, auch die übrigen mit den heiligen Bildern folgten. Die „Schildwache“ stürzte auf Gromow zu, dieser aber hob, ohne auszuweichen oder eine Bewegung der Verteidigung zu machen, das Kreuz in die Höhe, mit den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“; und der Angreifer warf das Beil von sich, bekreuzigte sich und küßte das Kreuz. Jetzt stürzte aber gleich eine ganze Anzahl von Leuten, mit geschwungenen Feuerbränden auf den Missionar zu. — Wie die offenbare Gefahr für das Leben Gromows abgewandt wurde, wird nicht mitgeteilt, jedenfalls erreichte er seinen Zweck insofern, als er den Gottesdienst abhalten konnte. Die Tscheremissen waren indessen bemüht, die vollkommenste Nichtachtung gegenüber der Ceremonie an den Tag zu legen: sie beteten nicht, befehlten die Mühen auf den Köpfen und kehrten den Heiligenbildern den Rücken zu; einer von ihnen spie neben dem Kreuze aus. Auch wiedersetzten sie sich so entschieden der Aufrichtung des Kreuzes, daß Gromow den Versuch aufgeben mußte. An den beiden darauffolgenden Tagen war eine tausendköpfige Menge von Tscheremissen versammelt, und die heidnischen Opfergebräuche gelangten zur Ausföhrung. Geopfert wurden: ein Pferd, 14 Füllen, 30 Kälber, 60 Gänse und 86 Enten, im Gesamtwerte von 280 Rbl.

Orel. Ein trauriges Bild der Verwüstung zeigen, nach dem „Orel. Westn.“, gegenwärtig die Wälder, von denen die Kreise